

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4568) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gepaltene Blattseite oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lancher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Lancher Straße 19/21. Sprechstunden 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Zum Monatswechsel

ersuchen wir unsere Freunde, rechtzeitig das Abonnement zu erneuern und neue Abonnenten zu werben.

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

Des Reformationsfestes, eines sächsischen Spezialfeiertages, wegen erscheint die nächste Nummer der Leipziger Volkszeitung Donnerstag den 1. November.

Die Zustände in Sibirien.

Leipzig, 30. Oktober.

Aus Petersburg wird uns geschrieben: Schon im Juli begannen aus Sibirien Nachrichten einzutreffen, aus denen hervorging, daß der sibirischen Bevölkerung schwarze Tage bevorstünden. Anfangs glaubte man, daß es der öffentlichen Unterstützung nur in einigen Bezirken bedürfte. Die Censur unterdrückte alle Mitteilungen, die die wirtschaftliche Lage ohne Umschweifungen darstellen wollten, und so erklärte es sich, daß das europäische Rußland von der Lage in Sibirien erst in letzter Zeit zu erfahren beginnt. Die Regierung schweigt sich aus, und die Presse darf nur blaßes Audentungen machen, allein eines ist sicher, daß Sibirien in diesem Jahre von einer Mißernte heimgesucht worden ist, wie sie das europäische Rußland in den Jahren 1891/92 erlebte.

Noch sind die bombastischen Schilderungen der sibirischen Reichthümer im Umlaufe, noch ist Sibirien die Kornkammer, die die halbe Welt versorgen sollte, und nun kommt die rauhe Wirklichkeit, und mit einem Schlage ist diese Phantastik zerstört. Sibirien ist unter der selbstherrlichen Wirtschaft eines Asiaten desselben Weges gegangen, wie die früher ebenfalls fruchtbarsten Gebiete Smolensk, Kaluga, Cherson u. a. Nur mit einem Unterschied! Um z. B. das Gouvernement Cherson in eine Wüste zu verwandeln, wie sie jetzt daselbst, brauchte man 50 Jahre, für Sibirien wird ein Jahrzehnt genügen.

Die große Bahnlinie brachte Sibirien der europäisch-russischen Kultur näher. Das Wucherkapital, das in Rußland nicht mehr die goldenen Früchte trug, wie vor 10 bis 15 Jahren, als dort noch etwas zu holen war, feierte in Sibirien seine Auferstehung. Dem vertrauensseligen sibirischen

Bauern wurde das Fell über die Ohren gezogen. Abenteuerlichste Spekulanten, Geschäftsleute aller Schattierungen, die das Rupfen nach allen Regeln der Kunst verstanden, deportierte Gauner und Betrüger, verachtete Exzellenzen und Petersburger Tschinowniks überfluteten das Land und verstanden in wenigen Jahren, Millionenvermögen zusammen zu räumen. Die Ausfuhr wuchs von Jahr zu Jahr. Getreide, Fleisch, Butter und andere Nahrungsmittel gingen in riesigen Mengen über die Grenze. Die Einwanderung, die Sibirien jährlich fast 200 000 in dem europäischen Rußland völlig verarmte Bauern zuführt, mußte auf die dortigen wirtschaftlichen Zustände schwer drücken. Die Physiognomie Sibiriens wurde rasch kapitalistisch.

Schon bei den ersten Tuberkulosen über die Erschließung Sibiriens ließen sich Stimmen vernehmen, die voraussagten, was jetzt eingetroffen ist. Die Absicht der Regierung, das europäische Rußland von einer großen Masse ökonomisch völlig zu Grunde gerichteter und unzufriedener Elemente zu befreien, ihre Eroberungspläne, das Eindringen des Kapitals mit allen seinen rohesten Nebenerscheinungen, wie sie nur unter einem unbefchränkten Absolutismus denkbar sind, das waren alles Dinge, die dem geübteren Auge nicht verborgen blieben. Als die Petersburger Regierung von der Wiltischen Zufahrtsstraße nach über den grünen Meer gepriesen wurde ob ihres „großen nationalen Kulturwerks“, da war der Hunger schon vor der Thür.

Jetzt haust er mit all seinen Schrecken fast über das ganze Land. Die Mißernte ist, nur wenige kleine Gebiete ausgenommen, allgemein gewesen, und das erlebte Sibirien zum erstenmal. In der Zeit von 1811—1817 sind wohl schlechte Jahre in dem Baikalgebiet gewesen, dann in den Jahren 1891/92 in den Gouvernements Tobolsk und Tomsk, doch eine so schlechte Ernte wie in diesem Jahre hat Sibirien noch nicht gesehen.

Im Frühling schienen die Felder wenigstens eine mittelmäßige Ernte zu versprechen, doch das Bild änderte sich bald. Im Juni waren schon alle Hoffnungen dahin. Die Heu- und Kornpreise wuchsen gewaltig. In Semipalatinsk stieg der Preis für 1 Pud (20 Kilogramm) Weizenmehl auf 90 Kop., für Roggenmehl auf 60 Kop., im Bezirk Tarsk auf 110, in Amolinsk auf 120, in Irkutsk auf 165 und am Onon sogar auf 250 Kop. Für ein Fuder Heu zahlte man in Irkutsk 2 Rubel, in Tarsk sogar 3! Das sind Preise, von denen man in Sibirien noch nie gehört hat. Es ist unumgänglich, auch nur annähernd vorauszusagen, wie stark die Preise noch im Winter und Frühling steigen werden. Die Viehpreise sind stark gesunken. Man verkauft in dem Bezirk Kurgansk das Pferd für 15 Rubel, in Tjukalinsk kostet eine Kuh nicht mehr als 7—8 Rubel.

Die Kirgisen und Burjaten werden mindestens die Hälfte ihres Viehbestandes verlieren.

Die Bevölkerung hatte in diesem Sommer auch unter furchtbaren Waldbränden zu leiden. Aus Wladiwostok wurde berichtet, daß der Rauch das Sonnenlicht dunkelrot färbe. In der Schilka wüteten die Flammen auf einem Flächenraum von 20 bis 30 Kilometern. Die Erde ist dort wochenlang mit einer dicken Rauchschicht bedeckt gewesen, so daß man nur auf eine Entfernung von 150 bis 200 Metern habe sehen können. Im Kreise Narynsk sind Wälder im Werte von mehreren Millionen vernichtet worden. Das Feuer ist dort so furchtbar gewesen, daß die Tiere in panischem Schreck aus den Wäldern in die menschlichen Behausungen gestoben sind. Ein großer Teil der Tschulimischen Taiga ist zerstört. Dergleichen Nachrichten kommen auch aus Irkutsk, Tjukalinsk und Tarsk. Die Hitze im Juni, die in Irkutsk auf 37 Grad, im Kreise Tarsk (Gouvernement Tobolsk) sogar auf 56 Grad Celsius stieg, trocknete viele Flüsse und Seen aus.

In dem Baikalgebiet wütet die Maul- und Klauenseuche. Im Kreise Barnaulsk beginnt sie schon auf Menschen überzugehen, und dabei ist in dem ganzen Bezirk nicht einmal ein Feldjäger. In dem Onon zeigt sich die Pest. Während der Zusammenziehung der sibirischen Truppenteile mußten die Reisenden aus Rußland ihre Fahrt unterbrechen. Auf manchen Stationen sammelten sich Tausende von Familien an, die dort monatelang bei der schlechtesten Nahrung, ohne Schutz gegen Regen und Kälte, im freien Felde kampieren mußten, bis ihnen wieder erlaubt wurde, ihren Weg fortzusetzen. Viele unter ihnen erkrankten an Typhus und Skorbut. Selbst eine einligermaßen menschliche Nahrung war den Kranken nicht zugänglich, geschweige denn ärztliche Hilfe und Arzneimittel. Diese halbverhungerte Masse hat sich nun über die sibirischen Dörfer verstreut, wo sie als brotloses Lumpenproletariat alle Landwege überfüllt und die Lage der Einheimischen noch verschlimmert.

Zu alledem kam noch die Mobilmachung, die, wenn sie die ausgezehnten Hebel nicht übertrifft, so doch wenig ihnen nachsteht. Noch ist der Schaden, den die Truppenzusammenziehung in dem sibirischen Wirtschaftsleben angerichtet hat, nicht in all seiner Vielseitigkeit zu überblicken, doch, was sich schon jetzt überschauen läßt, übersteigt alle Vorstellungen. Tausende von Arbeitern mußten plötzlich ihre Arbeit niederlegen und ihre Familien ohne Hilfe in der weitfernen wilden Taiga lassen. Viele Bauernanwesen blieben ohne Arbeitskräfte und sind zu Grunde gegangen. Die Frauen und Kinder vieler Bauern ziehen bettelnd von Dorf zu Dorf. Die Städte verwandelten sich in riesige Kasernen, in denen wüthendes Leben herrschte. Betrunkene, johlende Menschenhaufen

Seuiletou.

Rot und Schwarz.

Von Stendhal (Henri Beyle).

Diese melancholische Braut, die durch den Anblick der Backsteine und des noch ganz weißen Mörtels entwürdigt war, rührte Julian. Er blieb stille stehen. Am anderen Ende des Saales, ganz nahe bei dem einzigen Fenster, durch das der Tag hereindrang, sah er einen beweglichen, in Neajou gefassten Spiegel. Ein junger Mann in violetter Robe und einem Spitzhörnchen, jedoch mit unbedecktem Haupte, befand sich drei Schritte entfernt von dem Spiegel. Dieses Möbelstück erschien ihm fremdartig an einem solchen Orte und ohne Zweifel war es hierher aus der Stadt geschafft worden. Julian fand, daß der junge Mann ein aufgeregtes Wesen an den Tag legte; mit der rechten Hand gab er ernst den priesterlichen Segen gegen den Spiegel.

Was kann dies bedeuten? dachte er. Ist dies eine vorbereitende Ceremonie, die dieser junge Priester erfüllt? Das ist vielleicht der Sekretär des Bischofs. Er wird gerade so unverschämte sein wie diese Katakomben. Meiner Frau, was hat es aber auf sich? versuchen wir es.

Möglichst langsam durchschritt er die Länge des Saales, den Blick immer auf das einzige Fenster gerichtet und dabei diesen jungen Mann betrachtend, welcher nicht aufhörte, langsam, aber in unendlicher Wiederholung, und ohne einen Augenblick auszuweichen, den Segen zu erteilen.

In dem Maße wie sich Julian näherte, um so deutlicher konnte er seine würdevolle Miene unterscheiden. Der Reichtum des mit Spitzen garnierten Vorhanges hielt Julian unwillkürlich einige Schritte von dem prächtigen Spiegel entfernt.

Es ist meine Pflicht, zu sprechen, sagte er sich endlich; aber die Schönheit des Saales hatte ihn ergriffen, und er fühlte sich schon zum Voraus von den harten Worten verlehrt, die man ihm entgegen würde.

Der junge Mann sah ihn in dem Stahlspiegel, er wandte sich um, und indem sofort seine würdevolle Miene verschwand, sagte er in dem lebenswürdigsten Tone zu ihm:

„Nun! mein Herr, ist sie endlich hergerichtet?“ Julian blieb verblüfft. Als dieser junge Mann sich gegen ihn wandte, sah Julian das Bischofskreuz auf seiner Brust; es war der Bischof von Nyde. So jung, dachte Julian; höchstens sechs oder acht Jahre älter als ich! . . . Und er schämte sich seiner Sporen.

„Monsignore,“ antwortete er schüchtern, „ich bin von dem Dekan des Kapitels, Herrn Chelan geschickt.“

„Ah! er ist mir sehr empfohlen,“ sagte der Bischof mit einem höflichen Ton, der Julians Entzücken verdoppelte. „Aber ich bitte Sie um Verzeihung, mein Herr, ich hielt Sie für die Person, die mir meine Mitra bringen muß. Man hat sie in Paris schlecht verpackt; der Glanz des Silbers hat dadurch entsetzlich mangelnd. Das wird den häßlichsten Eindruck machen, und überdies muß ich auf mich warten lassen!“ setzte der junge Bischof mit einem traurigen Ausdruck hinzu.

„Monsignore, ich werde die Mitra holen, wenn Eure Hoheit es erlauben.“

Die schönen Augen Julians thaten ihre Wirkung. „Gehen Sie, mein Herr,“ antwortete der Bischof mit entzückender Höflichkeit. „Ich muß sie auf der Stelle haben. Ich bin untröstlich, die Herren des Kapitels warten lassen zu müssen.“

Als Julian in der Mitte des Saales war, kehrte er sich noch einmal nach dem Bischof um; er sah, daß dieser von neuem damit beschäftigt war, den priesterlichen Segen gegen den Spiegel zu erteilen. Was kann dies sein? fragte sich Julian; ohne Zweifel ist das eine geistliche Handlung, die bei der bevorstehenden Ceremonie notwendig ist.

Als er in der Zelle ankam, in der sich die Kammerdiener aufhielten, sah er die Mitra in ihren Händen. Diese Leute zögerten bei dem herrischen Blick Julians nicht, ihm dieselbe zu überlassen.

Er war stolz darauf, sie zu tragen; indem er den Saal durchschritt ging er langsam; er hielt sie mit Respekt. Er traf den Bischof auf dem Sessel sitzend; aber von Zeit zu Zeit gab seine rechte Hand, obgleich sichtlich ermüdet, immer noch den Segen. Julian half ihm seine Mitra aufsetzen. Der Bischof schüttelte mit dem Kopfe.

„Ah! sie hält,“ sagte er zu Julian mit einer zufriedenen Miene. „Wollen Sie jetzt ein wenig zurücktreten?“

Hierauf ging der Bischof rasch in die Mitte des Gemaches, dann, indem er sich dem Spiegel mit langsamen Schritten näherte, nahm er den würdevollen Ausdruck wieder an und erteilte ernst seinen priesterlichen Segen.

Julian war unbeweglich vor Erstaunen; er war versucht zu begreifen, aber er wagte nicht. Der Bischof blieb stehen und ihn mit einer Miene betrachtend, aus der sofort aller Ernst verschwand, sagte er: